

Einführung Werte und Richtlinien im Wandel

Ethische Grundwerte sind das Fundament des Bio-Landbaus und müssen sich in den Richtlinien widerspiegeln. Wichtig ist, dass in die Richtlinienentwicklung alle Akteure einbezogen werden.

Von Otto Schmid

Dipl.-Ing. agr. ETH Otto Schmid
Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL)
Ackerstrasse, CH-5070 Frick
Tel. + 41 / 62 / 865-7272
E-Mail otto.schmid@fibl.org



Ethische Werte waren in der Pionierphase des ökologischen Landbaus von großer Bedeutung. In den ersten Schriften finden sich ethische Grundsätze und Prinzipien, die ein für die damalige Zeit neues Natur- und Weltverständnis zeigen. Sie bildeten viele Jahre später die Basis für allgemein anerkannte Richtlinien (Vogt, 1999). Danach waren im Bio-Landbau ethische Grundsätze lange Zeit kein großes Thema mehr. Erst ab 2000 wurde die Thematik wieder aktuell und wichtig.

Ethische Grundsätze werden wieder diskutiert

Zunächst regte die wachsende Kritik an einer Konventionalisierung des Öko-Landbaus, die sich in zunehmender Intensivierung, stärkerer Abhängigkeit von Hilfsstoffen von außen und immer längeren Transportwegen für die Produkte manifestiert, dazu an, sich wieder auf ethische Grundsätze zu besinnen. Damit verbunden war die Sorge um die Glaubwürdigkeit des Bio-Landbaus. Dies hat eine breite Diskussion innerhalb der Öko-Bewegung angestoßen, bei der insbesondere die Internationale Vereinigung biologischer Landbaubewegungen (IFOAM) federführend war und die jetzt in Leitbilddebatten in Österreich und der Schweiz weitergeführt wird (siehe Beiträge von Jacqueline Forster-Zigerli, S. 31 f., und Lothar Greger, S. 33 f.).

Ethische Grundsätze wurden schließlich auch für die Politik innerhalb der Europäischen Union durch den im Jahre 2004 publizierten Europäischen Aktionsplan für die ökologische Landwirtschaft ein Thema. Dieser fordert unter anderem, dass in die Nachfolgeverordnung zur EU-Öko-Verordnung 2092/91 Grundsätze für den Öko-Landbau aufzunehmen seien. Zur Unterstützung der Revision dieser Verordnung wurde ein politikorientiertes EU-Forschungsprojekt finanziert: das Projekt Organic Revision (EEC 2092/91 REVISION). Einer der Schwerpunkte des Projekts galt den ethischen Grundwerten und -prinzipien (siehe Beitrag von Susanne Padel, S. 19 ff.). Aber auch außerhalb des ökologischen Landbaus rücken ethische Werte zusehends ins Blickfeld. Dies zeigt sich allein in den zahlreichen Nachhaltigkeitslabel-Programmen, etwa im Tierschutz oder im fairen Handel, die es mittlerweile auf dem Markt gibt.

Grundsätze mit langer Geschichte

Will man über die heutigen Werte des Öko-Landbaus sprechen, lohnt sich ein Blick zurück in die Geschichte. Es ist interessant, die Motive und Argumentationen von Vorreitern des Bio-Landbaus, etwa von Rudolf Steiner, Hans Peter Rusch, Hans Müller oder Sir Albert Howard, zu vergleichen. Für die einen war der enge Zusammenhang zwischen gesundem Boden, gesunden Pflanzen und gesunden Tieren als Voraussetzung für gesunde Nahrung zentral; für die anderen stand die Belebung der Böden mit Kompost und speziellen Präparaten im Vordergrund, eingebettet in einen Betriebsorganismus.

Auch wenn die Pioniere unterschiedliche Anschauungen hatten, vertraten sie ähnliche Grundprinzipien (Vogt, 1999). Zu nennen sind etwa das Prinzip der geschlossenen Kreisläufe, die Selbstregulierung, die Präferenz von natürlichen anstelle von synthetischen Substanzen sowie der Schutz öffentlicher Güter wie Luft, Wasser und Boden.

Wertfindung als partizipativer Prozess

Diese Prinzipien finden sich in den späteren Richtlinien des Öko-Landbaus wieder, bei deren Ausformulierung die IFOAM eine wesentliche Rolle gespielt hat. Die Werte wurden in einem Gruppenprozess erarbeitet, an dessen Ende die Richtlinien standen („normative Ethik“).

Die ersten Grundsätze der IFOAM wurden zwischen 1977 und 1980 aufgestellt (siehe Kasten). Zusammen mit Claude Aubert (Frankreich) habe ich damals das Technische Komitee der IFOAM geleitet und ich erinnere mich an die intensiven Diskussionen. Interessanterweise gab es mit Punkt 7 bereits einen sozialen Grundsatz, der sich allerdings auf die Bauern beschränkte und die Handelspartner nicht erwähnte.

Nach 1980 wurden diese IFOAM-Prinzipien mehrmals geändert, um sie der Realität anzupassen. So schwächte man das erste Prinzip zu den weitgehend geschlossenen Systemen und der Verwendung lokaler Ressourcen ab zu einer allgemeinen Empfehlung, sich lokal und regional auszurichten. Dies führte viele Jahre später zu wachsender Kritik vor allem vonseiten der Pioniere, die im Jahr 2000 dem IFOAM-Vorstand anlässlich der Generalversammlung den Anstoß gab, die Grundsätze neu zu formulieren – losgelöst von den IFOAM-Richtlinien. Die IFOAM bildete eine achtköpfige Arbeitsgruppe und eine Be-

gleitgruppe mit mehr als 40 Personen. Von März 2004 bis September 2005 fand weltweit ein intensiver, breiter öffentlicher Konsultationsprozess statt. Interessierte konnten sich in Fragebögen zuerst zu den Zielen sowie zur Rolle von Grundsätzen, später auch zu zwei inhaltlichen Entwürfen äußern. Auf der IFOAM-Generalversammlung im September 2005 wurden die IFOAM-Prinzipien dann endgültig verabschiedet.

Inzwischen sind die IFOAM-Prinzipien aus dem Englischen in 16 Sprachen übersetzt worden. Dabei gab es einige Probleme, unter anderem bei der Übertragung ins Deutsche (siehe S. 17f.). So wurde „Fairness“ mit „Gerechtigkeit“ übersetzt, obwohl sich der Begriff „Fairness“ auch im deutschsprachigen Raum eingebürgert hat und gerade im Zusammenhang mit fairen Preisen viel diskutiert wird. Des Weiteren wurde der englische Begriff „Care“ mit „Sorgfalt“ umschrieben; „Vorsorge“ oder „Sorgsamkeit“ wären meiner Ansicht nach treffender.

Der Wertfindungsprozess ist noch nicht abgeschlossen

Nicht alle Wertvorstellungen der Produzenten spiegeln sich in den IFOAM-Prinzipien wider. So zeigen empirische Erhebungen, dass für Bauern die Selbstbestimmung sehr wichtig ist (Padel et al., 2005). Auch die Herleitung des Begriffs „Natürlichkeit“ als eigenständiger Wert, wie er von Forschern des niederländischen Louis Bolk Instituut beschrieben wird, hätte stärker berücksichtigt werden sollen (Lammerts et al., 2007).

Konsumenten haben zudem ihre eigenen Werte und Bilder und gewichten diese anders als Produzenten. So sind ihnen neben der Gesundheit etwa auch das Tierwohl und – in letzter Zeit vermehrt – die Authentizität der Lebensmittel sowie soziale Anforderungen wichtig. Damit das Vertrauen der Konsumenten

Grundsätze in den ersten IFOAM-Richtlinien

Der ökologische Landbau soll

1. so weit wie möglich in geschlossenen Systemen arbeiten und sich auf lokale Ressourcen stützen,
2. die Bodenfruchtbarkeit der Böden langfristig erhalten,
3. alle Formen der Umweltverschmutzung vermeiden, welche aus landwirtschaftlichen Produktionstechniken resultieren können,
4. Lebensmittel von hoher ernährungsphysiologischer Qualität in ausreichender Menge erzeugen,
5. den Verbrauch von fossiler Energie in der Landwirtschaft auf ein Minimum reduzieren,
6. den Nutztieren Lebensbedingungen ermöglichen, die ihren physiologischen Bedürfnissen und humanitären Prinzipien entsprechen,
7. den landwirtschaftlichen Produzenten ermöglichen, von ihrer Arbeit zu leben und ihre Potenziale als Menschen entwickeln zu können.

Quelle: nach IFOAM, 1980

■ Auch der Mensch gehört dazu: Sozialstandards sollten im Bio-Landbau noch mehr Gewicht bekommen – ohne alles durch Richtlinien zu zementieren. (Foto: BLE / Dominic Menzler)



ten in Öko-Produkte nicht schwindet, müssen die Organisationen des Bio-Landbaus dafür sorgen, dass die Konsumentenerwartungen in hohem Maße mit der Realität übereinstimmen.

Anspruch und Wirklichkeit

Ein kürzlich durchgeführter umfangreicher Richtlinienvergleich privater und staatlicher Regeln mit der derzeit gültigen EU-Öko-Verordnung zeigt, dass zahlreiche Richtlinien auf bestimmten Grundprinzipien beruhen (Schmid et al., 2007). Viele orientieren sich am Ökologie-, Gesundheits- und Sorgfalts-/Vorsorgeprinzip. Die Analyse zeigt aber auch, dass viele private Standards und staatliche Regelungen die sozialen Werte stark vernachlässigen. Relativ wenige private Richtlinien haben Sozialstandards aufgenommen. Oft wird argumentiert, dass dies nur eine Thematik für Entwicklungsländer sei, da bei uns viele Anforderungen, etwa zur Arbeitssicherheit, bereits gesetzlich geregelt seien. Im deutschsprachigen Raum haben bisher nur Naturland und Bio Suisse Sozialstandards eingeführt; bei Demeter Schweiz gibt es eine Sozialcharta, deren Evaluation im Gange ist.

In den IFOAM-Basisrichtlinien sind minimale Sozialstandards schon seit Jahren verankert. Auf dem Gebiet der sozialen Nachhaltigkeit wurde in verschiedenen Projekten mit zielverwandten Organisationen zusammengearbeitet. Mehrmals gab es Treffen mit Vertretern des fairen Handels, um eine engere Kooperation zu suchen, und es wurden Hilfsmittel für die Kontrolle von Sozialstandards erarbeitet. Es gibt auch einen Ethikcode des IFOAM-Handelsforums für Handelsunternehmen. Die IFOAM empfiehlt zudem ihren akkreditierten Organisationen, die Konvention der Internationalen Arbeitsorganisation zu befolgen. Trotz all dieser an sich positiven Ansätze wurde in den letzten Jahren aber recht wenig für die Umsetzung dieses Anliegens und für eine breitere Wirkung auf nationaler Ebene unternommen. Dies zeigt sich allein darin, dass Wanderarbeiter aus Osteuropa nach wie vor für einen Euro pro Stunde ohne Arbeitsvertrag auf Bio-Betrieben Unkraut jäten.

Respekt, Offenheit und Kreativität

Die große Herausforderung ist es, in Zukunft den Bio-Landbau so weiterzuentwickeln, dass auch das Soziale stärkeres Gewicht bekommt, ohne alles durch Richtlinien zu zementieren. Interessant scheinen mir Ansätze, wie sie auf der diesjährigen Tagung des AgrarBündnisses zu „Fairness und Ethik im ökologischen Landbau“ in Fulda vorgestellt wurden (AgrarBündnis, 2007). Beispielsweise wurden neue Plattformen wie die Fair-Regio-Charta für Berlin-Brandenburg oder die bayerische Informationskampagne für solidarisches Einkaufen bio-regio-fair gegründet, mit denen auch in Mitteleuropa Fairness, Bio und Regionalität zusammengebracht werden können. Ähnliche Ansätze finden sich im Konzept der Bio-Regionen Österreichs.

Damit ethische Grundsätze nicht Papier bleiben, sind auch Konflikte zu thematisieren. Beispielsweise sollte über die Abhängigkeit von konventionellen Hilfsstoffen oder die Risiken weiterer Intensivierung bezüglich Tierwohl oder Biodiversität gesprochen werden. Projekte sind auszuarbeiten, wie solche Konflikte entschärft werden können, etwa durch bessere Beratung und Anreize über den Markt. Erst wenn diese Maßnahmen nicht ausreichen, sollte die Lösung in Richtlinienanpassungen gesucht werden, zum Beispiel durch Verminderung des Zukaufs konventioneller Futterkomponenten.

Die Umsetzung ethischer Grundsätze muss ernsthaft angegangen werden, und zwar in Zusammenarbeit mit zielverwandten Organisationen, mit Respekt, Offenheit und Kreativität. Die zwei Ethiker Hans Ruh und Thomas Gröbly schreiben in ihrem lesenswerten Buch „Die Zukunft ist ethisch oder gar nicht“, dass ein Konzept einer ethisch orientierten Landwirtschaft einen ganzheitlichen Anspruch habe und über das Nachhaltigkeitsprinzip hinausgehe. Wichtig sei die Pflege der inneren Haltung des Respekts; ethische und geistige Orientierung sollten verbunden werden. Dabei gehe es darum, dieses Konzept auch ökonomisch und auf dem Markt zu verwirklichen: durch mehr Eigenverantwortung – eine freiwillige „Selbstbindung“ – und eine Stakeholder-Kultur, in der die ökologischen und ethischen Leistungen angemessen honoriert werden (Ruh und Gröbly, 2006). Das ist der Weg, den der Bio-Landbau eingeschlagen hat und nun konsequent weitergehen muss. ■

Literatur

- AgrarBündnis (2007): Materialien zur Tagung „Fairness und Ethik im ökologischen Landbau“ am 18. und 19. Juni 2007 in Fulda. Abrufbar unter www.agrarbuendnis.de/index.php?id=238
- IFOAM (International Federation of Organic Agriculture Movements) (1980): Recommendations for international standards of biological agriculture. General Assembly. IFOAM Secretariat, Topsfield, Massachusetts, USA
- Lammerts Van Bueren, E. T. et al. (Eds.) (2007): Values in organic agriculture. NJAS – Wageningen Journal of Life Sciences 54/4. Abrufbar unter library.wur.nl/ojs/index.php/njas
- Padel, S. et al. (2005): Focus groups of value concepts of organic producers and other stakeholders. Report D21 of the “EEC 2092/91 (ORGANIC) Revision“-Project. University of Wales, Aberystwyth. Abrufbar unter www.organic-revision.org/pub/index.html
- Ruh, H., T. Gröbly (2006): Die Zukunft ist ethisch oder gar nicht. Wege zu einer gelingenden Gesellschaft. Waldgut, Frauenfeld
- Schmid, O. et al. (2007): Comparison of the EEC Reg. 2092/91 and selected national and international organic standards as regards compliance and identification of specific areas where harmonisation, regionalisation or simplification may be implemented in EEC 2092/91. Final Deliverable D 3.2 EEC 2092/91 (Organic) Revision. FiBL, Frick
- Vogt, G. (1999): Entstehung und Entwicklung des ökologischen Landbaus im deutschsprachigen Raum. Dissertation, Justus-Liebig-Universität, Gießen